

Sex and the City – das Geheimnis ‘ihres’ Erfolgs



© Alexander Trost M.A.

atrost@atrost.de
www.atrost.de
16.12.2008

Sex and the City

- das Geheimnis 'ihres' Erfolgs

Version 2.2

©copyright 2002-2009 by Alexander Trost M.A.

Überblick

Die folgende Analyse dient dazu, den Erfolg von "Sex and the City" zu beleuchten. Sie basiert auf meiner Erfahrung als Fernsehlektor, auf meinen Recherchen zur emotionalen Identifikation, Comedy, Sitcom und der Dramaturgie.

Aus der Sicht eines Lektors, Autors und Wissenschaftlers wird diese Analyse Ihnen dazu verhelfen den Erfolg von „Sex and the City“ nachzuvollziehen und daraus für weitere Erfolgssitcoms Rückschlüsse zu ziehen.

Kontaktieren Sie mich für individuelle Beratung, Vorträge und Workshops unter atrost@atrost.de.
Besuchen Sie meine Website für weitere Informationen unter www.atrost.de

Copyrights

Sie dürfen diese PDF Datei weitergeben, solange die Copyrights intakt sind. Sie dürfen nicht diese Informationen oder den Text aus der Datei extrahieren, egal auf welche Art. Sie dürfen diese Informationen nicht für Hausarbeiten, Magister- oder Doktorarbeiten, für Hausaufgabe oder Vorträge oder für kommerzielle Zwecke nutzen, es sei denn Sie haben die schriftliche Einverständniserklärung des Autors.

Alle Rechte verbleiben beim Autor.

1. Januar 2002 – 16. Dezember 2008.

Alexander Trost.

Inhalt

Sex and the City - Das Geheimnis "ihres" Erfolges	4
Die Themen	5
Inhaltlicher Zusammenhalt	6
Genre-Evolution seit Ende der 1990er	7
„Sex“ als Thema	8
Charakterkontrastierungen	9
Die Charaktere	10
“Sex and the City” - ein "High-Concept"	12
Die Sitcom-Krise	13
Ideen, Vorschläge, Kontakt?	14

Sex and the City - Das Geheimnis "ihres" Erfolges

Die HBO-Sitcom / Dramedy "Sex and the City" ist in den USA nach sechs sehr erfolgreichen Seasons auch in Deutschland zum Quotenrenner geworden. Der aktuelle Film und seine Fortsetzungen zeigen einen nie dagewesenen Erfolg für eine so provokante Sitcom. Was macht diese Serie so erfolgreich?

Die Antwort ist die Antwort, die man erhält, wenn man danach fragt, wie eine neue Sitcom am besten zu gestalten ist: Es werden mehrere Konzepte innovativ-provokant vermischt und, wenn möglich, neue Komponenten hinzugefügt oder alte variiert.

So haben wir in "Sex and the City":

- eine moderne, emanzipierte Frauensicht,
- eine vielfältige Genreerneuerung durch: Voice-Over, Loslösung von der Bühne und vom Publikum, sowie eine längere episodengreifende Geschichts- und Historienform und Charaktere mit Tiefe, außerdem haben wir
- ein weitgehend unverbrauchtes Sitcom-Thema: "Frauen und Sex" und
- eine intelligent kontrastierende Freundinnengruppe als Familienersatz.

Die Themen

In "Sex and the City" stehen moderne Frauen und ihre Sicht im Zentrum. (Allerdings nicht, wie in der 70er Jahre Sitcom "Maude", die sich hauptsächlich mit dem Stand der berufstätigen Frau in der Gesellschaft beschäftigte). Hier haben wir es mit einer positiv-emanzipiert weiblichen Sicht in Bezug auf bestimmte Themen zu tun, gegen die die vier Protagonisten auf ihre eigene Art in jeder Folge anspielen.

Diese Themen sind überwiegend: Sex und seine vielfältigen Variationen, Beziehungsprobleme, den Stand der Frau im Leben, ihre Lebenseinstellung und das (lästige wie lustgewinnende) Übel: Männer.

Inhaltlicher Zusammenhalt

Inhaltlich zusammengehalten werden die fünfundzwanzig Minuten lustig-voyeuristischen (Sex-) Tagebucheinfahrungen der vier Hauptprotagonisten durch einen Voice-Over Kommentar von der Hauptfigur: Carrie Bradshaw, die mit dem Voice-Over ihrer Arbeit nachkommt: der wöchentlichen Kolumne "Sex and the City". Rundumblicke und "Umfragen", helfen in einem Reportagestil, weitere Einsichten zu gewinnen und Erwartungshaltungen zu schaffen, bevor sie im "täglichen Leben" der vier Freundinnen erfahren werden.

Genre-Evolution seit Ende der 1990er

Die Serie setzt auf einen Sitcom-Trend, der sich schon seit den 1990ern etabliert hat: die Familienstruktur wurde durch eine familienähnliche Einheit in der Form von Freunden (siehe dazu auch ‚Friends‘) ersetzt. Dies bietet die Möglichkeit, grundverschiedene Charaktere zur Kontrastierung zusammenzubringen, die so in einer engen Familienstruktur wohl nie zusammengeblieben wären. Gleichzeitig ist es familiärer als eine reine "Firmenfamilie", gerade durch ihren Freundschaftszusammenhalt gegen alle Kontraste zum Trotz.

Was das Genreformat angeht, begibt sich die Sitcom (manchmal jetzt auch ‚Dramedy‘ genannt) schon seit Jahren auf neue Gebiete. Mit dem Zwischenformat der "Ally McBeal" hat sich auch "Sex and the City" vom Studiopublikum und dem klassischen drei bis vier Bühnensets verabschiedet. Bei "Sex and the City" wird die dadurch geschaffene "intime" Rezeptionserfahrung durch Einblicke und Voice-Overs noch weiter gestützt, während bei "Ally McBeal" dies durch die subjektive Weltsicht Allys (z. B. tanzende Babies) erreicht wird.

Auch entwickelt sich die Sitcom immer mehr zu einer länger übergreifenden Geschichtsform (siehe dazu auch meine Magisterarbeit zu ‚Friends‘), in der die Charaktere eine eigene Geschichte haben, auf die auch zurückgegriffen wird und die Auswirkungen auf deren (Plot-)Entwicklung hat. Es wird also nicht mehr am Ende einer Folge unbedingt an den Urzustand des Pilotfolgenendes angeknüpft, sondern die Serie kann sich behutsam weiterentwickeln. Dadurch gewinnen Charaktere mehr tragische Tiefe. Dass dies gefährlich ist, ist jedem klar, der die Charakteren-Grundregel von Sitcom-"Character Comedies" kennt. Aber es kann funktionieren, wie "Sex and the City" beweist.

Es gibt die Apologisten, die behaupten, "Sex and the City" wäre ein Drama für die hochintellektuelle Bildungsschicht. Diese Aussage ist fachlich und inhaltlich falsch und zeigt, dass das Grundverständnis des Genres Sitcom nicht verstanden wurde, sondern dass stattdessen versucht wird, eigenes Fernsehverhalten mit Lorbeeren vermeintlicher Intelligenzbeweise zu schmücken. Eine Doktorarbeit mit einer solchen Thematik beweist mehr den Drang, die eigene Intelligenz zu verkaufen, als eine wissenschaftlich fundierte und inhaltlich richtige Analysearbeit zu leisten.

Keine Frage, "Sex and the City" ist sehr gut gemachte Unterhaltung, Comedy gehört zu den schwersten fiktionalen Genres überhaupt und verlangt in Antizipation des Witzes eine intellektuelle Leistung beim Zuschauer, aber Comedy und Sex, gehört zu den einfachsten Comedy-Einheiten, die es gibt. (Jeder kennt Kalauer, jeder weiß, wie einfach sie zum Lachen bringen.) Ja, "Sex and the City" hat Elemente eines Dramas - das hat auch "Friends" - ja, es benutzt andere Produktionstechniken als andere Genrevertreter - das tut auch "Nikola" und das tut auch "The Office".

Es ist aber im Kern immer noch eine Sitcom; die Inhalte sind Sitcom-Inhalte, leicht, ohne Belang und ohne größere Konsequenz (von Herzschmerz und dem Handlungsstrang und Krebs abgesehen, letzterer wird aber nur gestreift und wenig in seiner Tragik ausgebaut, wie es das Thema in einem Drama verlangen würde). Wichtiger aber noch, die Episoden folgen einer Sitcom-Dramaturgie und nicht der Dramaturgie eines Dramas, es setzt auf Distanzierung und mitfühlender Katharsislösung, nicht auf Identifizierung. Dazu kommen die typischen Sitcom-Charaktere, die außerhalb einer Sitcom nicht funktionieren würden, wie ich unten darlegen werde und damit erfüllt diese Serie die Anforderungen einer modernen Sitcom.

„Sex“ als Thema

Dass das Thema "Sex" erst jetzt so explizit zum Sitcom-Thema wird, haben wir dem amerikanischen Pay-TV-Sender HBO zu verdanken. Ein solches Konzept wäre nicht für die klassischen amerikanischen Networks denkbar gewesen.

Dennoch liegt das Thema eigentlich schon immer auf der Hand. Die einfachsten Witze sind mit einem Bezug auf Sex zu schaffen. Jeder macht es, keiner redet darüber, einige erkennen sich darin, andere verlachen es aus Angst oder aus tatsächlicher "schockierter" Distanz. Der rote Kopf und ein peinliches Lachen sind meist garantiert. Es ist ein dankbares Thema für eine Sitcom, die aufgeklärte Mit-Dreißiger (oder jünger), also ihre "Zielgruppe", ansprechen will.

Charakterkontrastierungen

Betrachten wir uns die wichtigsten der vielfältigen Charakterkontrastierungen. Humor entsteht durch Kontrast, je stärker die Kontraste, um so größer die humorvolle Wirkung. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass sich in den Charakterpositionen Extreme wiederfinden. Theoretisch könnten solche Extreme zu flachen, stereotypen Charakteren führen, aber ihre einseitige Festlegung wird hin und wieder zu Gunsten einer realistischeren Charaktertiefe durchbrochen (siehe dazu Samantha). Wir haben es in "Sex and the City" also nicht mit Abziehbildern zu tun, sondern mit auf vielfältigen Schichten kontrastierenden Charakteren, die zum Teil mit einer etwas extrem wirkenden Einstellung durch das Leben gehen.

Durch dieses Kontrastierungsspektrum wird es dem Zuschauer leicht gemacht, sich ihm angemessene individuelle Identifizierungs- und Distanzcharaktere auszusuchen, bei denen er entweder sympathisierend mitlacht oder welche er aus ganzem Herzen verlachen kann.

So unterscheiden sich die Charaktere in verschiedenen Bereichen, eine Unterscheidung muss nicht in jedem Charakter zu finden sein. Der Vorteil liegt auf der Hand: so können sich in der Freundinnengruppe immer wieder variierende(!) Allianzen und Gegenpole bilden, die sich nicht immer auf dasselbe Thema konzentrieren, sondern andere, kontrastierende Aspekte hervorheben! Es ist daher gut, wenn es zu jedem Charakter einen Gegenpol gibt, aber auch, dass es Figuren gibt, die in der Mitte stehen.

Die Charaktere

Carrie ist eine freie Kolumnistin, die mit distanziert-interessierter Neugier an Sex- und Beziehungsfragen herangeht und daraus resultierende Probleme - wenn möglich lösen - will. Ihr geht es dabei um die Selbstverwirklichung und Eigenständigkeit der Frau, aber auch um ihren Wunsch nach einer festen, "funktionierenden" Beziehung.

Von allen Charakteren ist Carrie die moderateste; sie ist ein wenig Samantha, ein wenig Miranda und ein wenig Charlotte. Sie ist auch die einzige, die eine aussichtsreiche Beziehung über mehrere Folgen führt (mit Mr. Big). Sie ist auch die Pufferzone zwischen den Extremen der Freundinnen (Samantha - Charlotte) und meist in ihren Entscheidungen verhalten.

Ihr Witz entspringt aus Situationen, in die sie sich meist aus Verletztheit und Impuls rein manövriert, aber auch durch ihre beschreibende leicht ironisch wirkende Voice-Over Distanz. Ihre Hauptfunktion ist die eines Mittlers zwischen ihren Freundinnen und eines Kommentators in Form einer "modernen Frau".

Samantha ist die sexuell und machtbegrenzten Extremste der Gruppe. Sie ist die "Joan Collins" von "Sex and the City". Als PR-Agentin, ist sie sich ihrer Position als Frau sehr wohl bewusst. Ihr Leben gehört allein ihr und das macht sie jedem klar. Für sie zählt der Status und das Ansehen. Ihre Lebenseinstellung ist die eines "Who cares?". In ihrer unverblühten Offenheit hat sie etwas von "Phoebe" (Friends). Sie hat viele Eigenschaften von „Blanche“ der „Golden Girls“. Ihre Funktion in der Gruppe ist eine der Macht und Motivation, sie ist die impersonifizierte Möglichmacherin.

Samantha ist kaum konfliktfähig. Sie scheint oft kein Gewissen zu haben. Sie gewinnt aber an (tragischer) Tiefe durch ihre menschliche Verletztheit, wenn sie abgelehnt wird. Für sie geht es um Sex und Anerkennung oder bei ihrem Ausbleiben um das von ihr kontrollierte Ende einer "Beziehung".

Sie liebt und hasst aus einer sehr dominanten Ichbezogenheit. Sie weiß um ihre Macht als Frau und braucht den Sex (egal in welcher Form) als einen, von ihr gesteuerten Attraktivitäts- und Machtbeweis. Dadurch wird der Mann bei ihr zum Objekt. Ihre Funktion ist die "empowerment of womanhood" und des extrem liberalen Sexbefürworters.

Miranda ist Rechtsanwältin. Das Leben ist für sie ein konstanter persönlicher Angriff, gegen den sie sich mit spitzer Zunge verteidigt. So lange es nicht in der Liebe klappt, soll wenigstens im Beruf alles gut gehen, doch auch das klappt nicht so, wie sie es sich wünscht. Ihr Leben gehört ihr selbst, egal wie hart die Realität ist, für die sie als Abwehrreaktion oft nur einen schnippischen Kommentar auf den Lippen hat.

Ihr Witz kommt von ihrer spitzen Zunge und ihren eiskalten ironischen Bemerkungen. Dabei hat sie etwas von "Dorothy" und "Sofia" (Golden Girls). Sie repräsentiert eine liberale Frau, die offen für alles ist, als einzige in einem „realen Job“ lebt, aber durchaus den Druck der biologischen Uhr und den Druck der (männlichen) Gesellschaft verspürt. Sie versucht sich dem zwar ironisch zu entziehen, aber sie ist dennoch in ihm gefangen.

Ihre Funktion ist die einer realistischen-pessimistischen Einschätzung in der Gruppe, sie ist der „Reality-Check“ mit einer Tendenz das schlechte im Menschen zu sehen.

Charlotte ist Kunsthändlerin aus Passion. Sie ist die klassische naive Figur (ein Hauch von ‚Phoebe‘ und ‚Rose‘ ist zu verspüren). Sie repräsentiert die "Unschuld vom Lande" auf der Suche nach der "großen Liebe". In der Zwischenzeit ist sie aber keine Kostverächterin, auch wenn sie für manche Spiele und manches Verhalten kein Verständnis hat.

Das Leben ist für sie ein Märchen und ein Traum. Wird sie davon aufgeweckt, ist sie traurig und flüchtet sich sobald wie möglich in einen anderen. Ihr Leben gehört ihrem zukünftigen Traummann. Von ihrer Einstellung ist sie sehr konservativ und sie ist immer als Kontrastfolie zu Samantha und meist auch zu Miranda zu sehen. Ihre Funktion ist die eines "Gewissens" in der Gruppe, aber auch die eines Menschen, der an das Positive in anderen Menschen glaubt.

Auch wenn ich es hier nur anreißen konnte, so wird doch offensichtlich, wie sich die Charaktere in ihren Positionen kontrastieren. Nicht in allen Punkten kontrastieren sie sich gleichzeitig, sondern auch vielfach überschneidend, was zum Beispiel die Auffassung von Männern, von Sex, von Macht und persönlicher Selbstentfaltung.

"Sex and the City" - ein "High-Concept"

"Sex and the City" ist ein "High-Concept". Jede Geschichte kann aus vier Perspektiven von liberal bis konservativ, von verhalten bis aggressiv betrachtet werden. Durch das kurze Format kann auch jede der Hauptcharaktere gut bedient werden und der Zuschauer kann mit seinen Lieblingsheldinnen mit fiebern.

Durch zusätzliche Charaktere des Schwulen Stanford und des bindungsängstlichen, aber nicht unattraktiven und eigentlich als "Husband-Material" zu klassifizierende Mr. Big, kommen männliche Perspektiven mit ins Spiel, die einen neuen, aber immer noch weiblich gefilterten Blickwinkel anbieten.

Was ist also das Erfolgsrezept von "Sex and the City"? In aller Kürze: Sex, Liebe, Freundschaft und viel zu lachen durch kontrastierende Vielperspektivik eines hervorragend konzipierten Charakteren-Quintetts in einer real-existierenden, aber trotzdem bizarren Realität.

Es war aber auch die richtige Sitcom zur richtigen Zeit; einen Hauch provokant, aber nicht zu provokant und eine notwendige Frischzellenkur für ein über 50jähriges Format.

Die Zielgruppe richtet sich primär auf Frauen und die Serie trifft diese Zielgruppe wahrscheinlich in einem beeindruckend hohen Maße. Denn es ist wohl für jede Frau etwas "dabei". Es gibt nur wenige Serien, die eine so große Gefolgschaft an Frauen aufweist, „Desperate Housewives“ gehört dazu.

Was aber die Männerwelt betrifft, wird eine Erwartungshaltung auf a) Sex und b) Humor aufgebaut, die so nicht erfüllt wird. Denn es kommt nicht zu solchen sexuellen Akten, welchen jenes Publikum Interesse entgegenbringt und zum anderen richtet sich der Humor zwangsläufig (allein schon durch die weibliche Perspektive) gegen sie. Ein Mann, der mit genügend Abstand der Sache begegnet, wird sich gut unterhalten sehen und wahrscheinlich der Serie treu bleiben. Aber ein Mann, der dies nicht schafft, wird die Serie wahrscheinlich nicht mehr einschalten.

Die Vermutung liegt nahe, dass der weibliche Zuschaueranteil an der Serie den männlichen Prozentsatz in einem extrem hohen Maße übertrifft. Da jedoch eine immer weitere Spezialisierung des Fernsehprogramms zu betrachten ist, könnte man in einer Gegen-Programmprogrammierung zu "Sex and the City" ein Programm senden, dass eben jene Gruppe besser anspricht und eine angemessene Diversifizierung wäre erreicht.

Die Sitcom-Krise

Während die Sitcom-Krise der USA in der englischsprachigen Analyse betrachtet wird, gelten für Deutschland andere Regeln. Deutschland hat den Tiefpunkt offensichtlich 2008/2009 erreicht. Weniger deutsche Sitcom geht nicht. Nach sehr guten Sitcoms, produziert von Columbia Tristar, wie „Nikola“ oder „Ritas Welt“, ist die Sitcom-Landschaft verödet. Woran liegt das?

Fernsehsender in Deutschland haben, wie die USA, keinen langen Atem. Neben einer eher konservativen Haltung gegenüber Humor (Schenkelklopfer bevorzugt), waren Nikola und Ritas Welt Vorreiter für die One-Camera-Sitcom, dann jedoch hat man sich von dieser Innovation verabschiedet, nicht, weil sie nicht funktionierte, sondern weil die Sitcoms ausliefen und gleichzeitig für die neuen nicht genügend Zeit zur Etablierung eines Fernsehverhalten war.

Wer nach fünf Folgen einen Trend feststellen will, der hat das Prinzip Serie nicht verstanden. Serie baut auf Erwartungshaltung. Erwartungshaltung muss aber erst etabliert und geprägt werden. Die ersten Folgen einer Serie setzen einen Trend, dass dabei noch Anpassungen nötig sind, das weiß jeder Autor. Kurzatmigkeit lässt nur einen Schluss zu: Der Sender vertraut nicht auf sein eigenes Programm, warum sollte es dann der Zuschauer tun?

Die Sitcom ist nicht tot, Menschen brauchen die Comedy in Ihrem Leben, denn je finsterer der Alltag, um so nötiger der Eskapismus. Der Schlüssel zum Erfolg liegt in der Entscheidung für welche Zielgruppe man sich entscheidet. Die Zeit der „alle ansprechende“ Sitcom ist vorbei, sollte sie je existiert haben. „Sex and the City“ zeigt, dass man mit einer bewussten Entscheidung auf eine Zielgruppe einen durchschlagenden Erfolg haben kann. Wer dann noch ein Thema findet, dass diese Zielgruppe bewegt und dies in den Charakteren so breit anlegt, dass neben moderaten Stimmen auch Extrempositionen möglich sind, der hat die Chance eine Sitcom zum Erfolg zu führen.

Die reine Sitcom ist nicht tot, es gibt neue Formate, die aber durchaus neben anderen existieren können. Während die Audience-begleitete Sitcom in Deutschland keine Geschichte hat, haben dennoch die Columbia-Tristar Sitcoms einen Grundstock an modernen, deutschen Sitcoms gelegt, auf dem man nun aufbauen kann. Nicht jede Sitcom muss ein „The Office“ Ableger sein, man muss nicht mit jeder Sitcom das Rad neu erfinden. Es ist da, man möge es benutzen.

Wenn Sie Einblick in die Magisterarbeit haben wollen, dann wenden Sie sich zur Anfrage bitte an den Fachbereichsleiter der Amerikanistik der Universität Tübingen.

copyright.2002-2009.by.alexander.trost

Diese Analyse darf nicht ohne schriftliche Genehmigung des Autors zitiert oder weiterverwendet werden.

Ideen, Vorschläge, Kontakt?

Sie haben noch Ideen, Vorschläge oder Sie wollen mich kontaktieren und mir etwas Geld einbringen? Wunderbar! eMails Sie mich unter atrost@atrost.de. Ich freue mich über Ihren Input.

Kontaktieren Sie mich für individuelle Beratung, Vorträge und Workshops unter atrost@atrost.de.
Besuchen Sie meine Website für weitere Informationen unter www.atrost.de

Viele Grüße

Alexander Trost M.A.